

Liebe Gemeinde,

wer sich in unsere Gottesdienste aufmacht, sich mit anderen trifft, um Choräle zu singen, biblische Lesungen zu hören, etwas Abstand zum Geschehen der Woche zu bekommen, Gedanken zu einem biblischen Text zu hören, der erwartet mit einem Gewinn aus dieser Kirche wieder hinauszutreten. In einer Kirche, in einem Gottesdienst wird von Gott geredet. Die Predigt ist kein zweiter Aufguß der Tageschau oder Tagesthemen. Aber ganz draußen lassen können wir unsere Welt, unser Leben nicht. Nein, diesen beiden Sachen zusammenzubringen: Das Leben und die Rede von Gott – darum geht es.

Und außerdem gibt es Momente, da ist unser Glauben, unser Vertrauen auf Gott so angeschlagen, da spüren wir so wenig von seiner Nähe. Da fällt es uns schwer, ein Gebet an Gott zu richten – Da wünschen wir uns etwas Leichtes, Warmes, Weiches und Tröstliches – und ich meine nicht das Bett, in dem man ja auch hätte länger liegen bleiben können. Wir wünschen uns etwas, was uns hilft, mit dieser Welt klar zu kommen oder erst einmal mit der nächsten Hürde vor der wir stehen, wenn wir diese Kirche wieder verlassen.

Wie heilsam sind da Worte, die einfach guttun. Und wie mühsam lässt uns dann dieser heutige Predigttext hier Gottes gute Nachricht buchstabieren. Schon der erste Satz reißt uns aus allen Illusionen. Da heißt es also im 10. Kapitel des Matthäusevangeliums:

34 Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.

35 Denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter.

36 Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein.

37 Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert.

38 Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, der ist meiner nicht wert.

39 Wer sein Leben findet, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden

Wenn ich nicht wüßte, das wir da gerade Sätze aus dem Neuen Testament gehört haben, dann könnten wir diese Sätze auch der Propaganda einer Terrororganisation zuschreiben: Nicht Frieden, sondern Schwert. Nicht Elternliebe, sondern Familienspaltung, kompromißlose Nachfolge. Wer nicht alles hinter sich läßt und mit nachfolgt, der ist meiner nicht wert. – Das könnte auch die Aufforderung sein, in den Heiligen Krieg zu ziehen oder sich einer radikalen Sekte anzuschließen.¹ Das ist starker Tobak, der uns hier am Sonntagmorgen zugemutet wird. Dabei haben wir doch gerade im Evangelium nahezu das Gegenteil gehört: Die andere Backe hinhalten, dem Bösen nicht widerstehen und den Feind lieben. Nachdem diese zwei so unterschiedlichen Texte aus dem gleichen Mund gekommen und zusammengeschlagen sind, da ist wirklich jeder munter. Wie weit ist jetzt der Weg zu einer Lösung, zu etwa Hilfreichem, Weichen, Tröstlichen?

Jesus, der seine Jünger mit dem Friedgruß in die Häuser schickt (Mk. 10,13), der die Friedenstifter selig preist (Matth. 5,9) spricht hier vom Schwert. Immer wieder ist versucht worden, aus Jesus einen politischen Revolutionär zu machen. Das beginnt schon 18.Jahrhundert zaghaft. Die Jünger hätten Jesus als Erlöser von weltlicher Knechtschaft mißverstanden und erst nach seinem Tod seine

¹ Diesem Gedanken geht folgende Predigt einmal nach: Jesus erhebt das Schwert (Prof. Dr. Reinhold Mokrosch)

<http://predigten.evangelisch.de/predigt/jesus-erhebt-das-schwert-predigt-zu-matthaeus-10-34-39-von-prof-dr-reinhold-mokrosch>

Sendung für einen Friedens mit Gott begriffen². Es geht auch nicht nur um eine Auseinandersetzung im Inneren des Menschen.

Das Matthäusevangelium kommt aus einer Umbruchszeit. Die ersten christlichen Gemeinden sind noch im Entstehen. Und wer sich als Jüdin oder Jude für diesen neuen Glauben entscheidet, der bricht mit seiner Herkunft und seinem bisherigen Glauben. Bei der Bedeutung, die die Familie im Orient hatte und hat, ist das keine geringe Sache. Dabei steht derjenige, der sich gegen seine Eltern entscheidet - zumindest, was den Glauben anbelangt - im Konflikt zwischen dem Gebot der Gottesliebe und der Elternliebe.

Die Reformatoren haben diesen Konflikt mit Hilfe der Zwei-Reiche-Lehre zu entschärfen versucht, in dem sie sagen: Das Gebot der Gottesliebe gehört in das Reich des Glaubens. Das Gebot der Elternliebe gehört in den Bereich des bürgerlich weltlichen Lebens. Beides kann nebeneinander bestehen. Das eine herrscht nicht über das andere. Das kann man zwar im Kopf nachvollziehen, aber unsere Gefühlswelt geht da nicht so schnell mit.

Von Entscheidungs- und Verfolgungssituation des Matthäusevangeliums trennen uns Heutige Welten. Diejenigen, die die DDR-Zeit noch bewußt erlebt haben, können die Geschichten erzählen, welche Nachteile demjenigen erwachsen, der sich zum christlichen Glauben bekannte oder welche Spannungen daraus innerhalb einer Familie entstehen konnten. Heute ist das sehr viel anders. Gott sei Dank. Wir leben jetzt in einem Land, wo solche Benachteiligungen ausgeschlossen sind. Gegen jede Art von Ungleichbehandlung tritt zumeist ein ganzes Regelwerk in Aktion. Wenn sich jemand als gläubiger Christ bekennt, dann führt das nicht zu gesellschaftlichen Anfeindungen oder zu familiären Entzweigungen. Es wird tolerant oder auch schon mit einem gleichgültigen Achselzucken zur Kenntnis genommen.

Denn die Mehrheit der Konfessionslosen übertrifft mittlerweile die Gruppen der Deutschen mit evangelischer oder katholischer Kirchenzugehörigkeit.

Den entschiedenen, kompromisslosen Ton, den Jesus hier anschlägt, den finden wir vielleicht eher gefährlich: Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert. Das klingt doch wie eine Aufforderung zur Radikalisierung. Nicht selten verstehen ja auch Familien von radikal-islamischen Terroristen nicht, wie diese solche Taten vollbringen konnten, die in der Regel auch ihnen selbst das Leben kosten. Es geht um das sinnvolle Setzen von Grenzen. Der radikal-islamische Terrorist hat diese Grenze nicht oder nicht mehr, was nicht grundsätzlich am Islam, sondern an einer fehlgeleiteten Praxis liegt. Anstatt den Feind anzunehmen, wird er vernichtet. Und das Ganze um damit dem eigenen Gott zu gefallen.

Dass Menschen ihre ganze Kraft für Ihr Seelenheil einsetzen, ist heute schon zu einer Rarität geworden. Als Christen leben: Ja, aber keinesfalls so, dass darüber die Beziehungen zu den wichtigsten Menschen in meinem Leben zerbrechen. Muss ich ein solches Gegeneinander beschwören? Lohnt es sich alle Netze zu zerreißen, alle Verbindungen zu kappen? Gott mehr lieben als die eigene Mutter, den eigenen Vater oder die eigenen Kinder? An aktuellen Konfliktlinien ist ohnehin kein Mangel. Allein die Flüchtlingsthematik seit 2015, der politische Erfolg der AfD, der Klimawandel und die Frage des Umgangs mit dem Corona-Virus haben tiefe Gräben geschlagen, bis in die Familien hinein. Vor mancher Familienfeier gibt es gewissermaßen schon eine Negativliste, welche Themen bitte nicht angesprochen werden, damit ein friedlicher Ausgang der Feier gewährleistet ist.

Im gesamtgesellschaftlichen Klima gibt es kaum ein höheres Gut als die Familie, ganz gleich wie eng, rückwärtsgewandt oder realitätsfern man das finden mag. Freilich mit der Familie, das kann schon ein Kreuz sein. Streit und Ärger, Zorn und Groll – wir tragen sie nicht vor uns her, aber es gibt sie. Und Streit ist ja etwas sehr Menschliches. Selbst Ablehnung kann ich ertragen, wenn sie friedlich bleibt – ich muss weißgott nicht jeden lieben, der unter Gottes Sonne auf dieser Erde wandelt.

² Reimarus „Vom Zwecke der Lehre Jesu“, Braunschweig 1778, zitiert: Evangelisch-Katholischer Kommentar zum NT I/2 Ulrich Luz S. 136

Aber die eigenen Kinder ablehnen, oder die Eltern – das macht betroffen, das soll doch so nicht sein und das steht doch auch ganz anders in unserer Bibel. Da steht doch, du sollst Vater und Mutter ehren – und ich will noch mehr, ich will sie lieben dürfen, will sie lieben können. Und was könnte ich mehr, als zu lieben, als mich an sie zu binden, so wie sie sind – ein Band zwischen uns zu knüpfen, dass fester ist als Macken und Marotten, als Gesinnung oder Lebenswandel.

Die Radikalität von Nachfolge, die sich hier bei einem wörtlichen Verständnis ergibt - ich könnte sie für meine Person - ganz ehrlich - nicht unterschreiben.

Ich kann an einer anderen Stelle zustimmen: Unserem Christensein – und ich will nicht gleich zu Maximalforderungen für unsere Kirche vordringen – tut mehr Profil gut, reformatorisches, wenn wir so wollen.

Wovon ist unser Christ-Sein maßgeblich geprägt, unser Profil geschärft? Für die meisten persönlichen Fragen, die unserem Lebensstil, die Sinnfragen, die unsere Einstellung zu grundlegenden Fragen betreffen, sind heute Familie und Freunde bestimmend. So sagen es Umfrageergebnisse³. Das betrifft Christen wie Konfessionslose. Die Menschen unserer Zeit orientieren sich in diesen Fragen nicht vorrangig an Medien oder Institutionen wie der Kirche. Das wäre eine Überschätzung. Sie besprechen diese Fragen in der Familie, mit Freunden. Die Beziehungen zu Freunden und Familien sind bekanntlich unterschiedlich. Da ist alles dabei. Der beste Freund oder die beste Freundin, mit denen ich wirklich sensible oder heikle Themen besprechen kann. Und unter Männern ist das manchmal auch nur so eine kurze Bemerkung, die signalartig die Richtung weißt. „Ach, du gehörst zur Kirche?“ Und dann ist in Bruchteilen von Sekunden entschieden, ob ich jetzt einbiege „Nein, nein. Ist jetzt nicht so wichtig!“ oder das Thema jetzt fortsetze. Was der Freundeskreis so macht, sonntags eher ausschlafen, klettern oder wandern gehen, Sport treiben oder einfach ausspannen, das gibt dann die Richtung vor. Da laufen dann innere Dialoge wie: „Ich lass das Thema Kirche mal. Wir sind doch tolerante Menschen und das ist dann doch zu privat. Am Ende halten die mich für komisch, für hinterweltlerisch, für einen, der mit dem Leben nicht klar kommt und dann die Gehilfe Glauben braucht.“ Da ist die gute Freundin dabei, mit der zusammen sie – Mitte 30 - zu einem Wochenendkurs fährt, bei dem es um Entspannung, Wellness, Körperwahrnehmung oder meditativen Tanz geht. „Ach, der kann ich doch erzählen, dass ich das mit der Kirche schon ganz in Ordnung finde, ohne dass sie mich schrägt anguckt.“ Da sind die eigenen Geschwister oder Eltern dabei. „Wissen die eigentlich, dass ich schon lange nur noch Weihnachten in die Kirche gehe, der Kinder wegen? Und mein Bruder, ist der nicht auch schon heimlich aus der Kirche ausgetreten, ohne es unseren alten Eltern zu stecken. Er steckt doch jetzt in der Aufbauphase seiner Firma, da ist die Kirchensteuer doch wirklich hinderlich. Muss man solche brisanten Themen nicht ansprechen.“ Da ist der Freund aus der Jugendzeit. „Ja, wirklich, wir sind doch damals auf die – wie hieß das gleich – Rüstzeiten gefahren. Der hat doch wirklich seinen Job als Ingenieur aufgegeben und arbeitet jetzt in einer karitativen Einrichtung. Er macht jetzt einen total entspannten und glücklichen Eindruck, nicht mehr so gehetzt und unter Druck stehend.“ Ach ja und da ist ja noch die neue Kollegin. „Neulich hat sie doch von ihrem Gospelchor erzählt, wo sie jede Woche hingehet. Das ist - glaube ich - nicht so kirchlich. Aber ab und zu singen die auch in der Kirche. Die wird das vielleicht nicht uncool finden, wenn sie mitbekommt, das ich noch zur Kirche gehöre.“

Ich habe mal so fabuliert. Aber die Beziehungen zu Freunden und in der Familie, die prägen oftmals vielmehr die Persönlichkeit, das religiöse Leben, wenn man so will oder das, was wir dafür halten.

Was ist für mich umfassendes Glück und Sinn im Leben? Das fragen sich Menschen nicht so häufig, wie sich das Pfarrer in ihren Predigten so denken. Es geht um das Hier und Heute. „Was kann ich heute an Glück erleben?“ fragen sich die Menschen. „Über die Dinge, die es vielleicht nach meinem Lebensende gibt, mach ich mir mal noch keine Gedanken. Ich regle, das, was sich da regeln läßt. Aber auf ein Paradies im Himmel hoffe ich nicht, wir haben doch hier – mit anderen verglichen – schon fast das Paradies auf Erden!“ – Was davon trifft zu? Worin finden wir uns wieder?

³ Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover 2017, S. 80-83

Die Radikalität, die uns in den Worten Jesu begegnen: „Wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert.“ – werden sich die wenigsten zu eigen machen. Aber diese Sätze aus einer Verfolgungszeit sind für uns eine Frage: Wovon lasse ich mich prägen in meinen Sinn- und Glücksvorstellungen, im religiösen Teil meines Lebens? Welche Beziehungen, welche Freundschaften tun mir wirklich gut? Ist da auch die eine oder andere, die nicht konstruktiv ist, die Beifall spendet an der falschen Adresse? Wo es mich dann Kraft kostet zu widerstehen, nicht gleich mit einer klirrenden Waffenrüstung Gottes, aber vielleicht damit, dass ich mich gegen eine Familienmeinung stelle und für Toleranz und Respekt gegenüber Fremden eintrete, dafür, dass nicht jede ethische Grenze einfach überschritten wird, weil das besser ins Lebenskonzept paßt.

Liebe Gemeinde, in unseren Gottesdiensten wird nicht dazu aufgerufen, Märtyrer zu werden. Die wahren Märtyrer der Kirchengeschichte haben diesen Weg auch gar nicht selbst gesucht. Aber wir sind mindestens dazu aufgerufen, unsere Gewohnheiten und Gedanken, unsere Beziehungen zu befragen, ob sie unserem Leben dienlich sind oder nicht. Wo binden mich Beziehungen an alte Muster und Gedanken? Wo werde ich eingeladen und ermutigt, neuen Wegen zu folgen? Wo steckt in den scheinbar altertümlichen Worten und Gedanken der Bibel und der Tradition Ermutigung und Zuspruch für mein Leben?

Wer am Sonntag in eine Kirche kommt, der möchte mit einem Gewinn aus dieser Kirche wieder hinauszutreten.

„Wer sein Leben festhalten will, wird es verlieren. Wer es aber um meinetwillen verliert, wird es gewinnen.“ heißt es am Schluss unseres Textes: Das Leben festhalten und keine Veränderungen zu lassen, darüber kann ich die Freude am Leben verlieren. Aber dort wo ich loslasse, mich hindernde Gedanken oder Gewohnheiten loslasse, mich einengende Beziehungen loslasse, mich selbst loslasse, fallen lasse – da kann ich das Leben oder neue Freude am Leben finden. Niemand soll oder muß Held oder Märtyrer werden, aber wenn uns unser altes Leben blockiert, dann darf ich mich aufmachen, mich und mein Leben verändern. Und wenn ich Angst vor dem eigenen Mut bekomme, kann ich mich fallen lassen in Gottes Hand und neu losgehen. Amen.

Fürbittengebet

Gott der Liebe und des Friedens,
 wir bitten dich für alle,
 die erkennen, dass ihre eigene Kraft und ihre eigenen Werke nicht ausreichen,
 um die Welt zu erneuern.
 Lass sie wissen:
 Ihr Tun ist dennoch nicht vergeblich,
 denn sie sind schon Kinder des Himmels.

Wir bitten dich für alle, die Leid tragen.
 Der Schmerz über die Wunden,
 die andere ihnen zugefügt haben,
 er soll gelindert, ihre Sehnsucht nach Trost soll gestillt werden.

Wir bitten dich für die Sanftmütigen,
 die nicht mit Gewalt daherkommen,
 sondern auf die Liebe setzen.
 Ihnen soll die Fülle der Erde zur Verfügung stehen.

Wir bitten dich für die,
 die nach Gerechtigkeit schreien.
 Ihre Geduld und ihre Leiden sollen nicht umsonst sein.

Wir bitten dich für die,
 die ihre ganze Liebe den Nächsten schenken.
 Sie verströmen ihre Kraft im Dienst der Barmherzigkeit.
 Ihre Hingabe soll nicht ohne Antwort bleiben.

Wir bitten dich für alle,
 die unbefangen und ohne die Lasten der Welt auf dich sehen.
 Sie sollen deine Gegenwart erfahren und dich lieben und ehren.

Wir bitten dich für alle,
 die in ihrem Herzen den Frieden bewahren und ihn weitergeben.
 Sie sind verletzlich, aber sie werden wie deine Kinder sein.

Wir bitten dich für alle,
 die die Gerechtigkeit lieben
 und sich unerschrocken für sie einsetzen.
 Sie sollen sich durchsetzen.

Amen.

Eine lesenswerte Predigt zum Text:

Liebe Gemeinde,

von meiner Großmutter ist ein Spruch überliefert, der mich bis heute begleitet. Wenn sie in ihrer Küche stand, um Fleisch oder Gemüse zu schneiden, dann flog manchmal das Messer quer über die Spüle, begleitet von den Worten: „Dieses Messer schneidet warmes Wasser und weichen Käse.“ Im Pfälzer Dialekt klingt das noch weit schmissiger, aber auch in der Hochsprache kapiert sofort jeder, was meine Großmutter in Wallung brachte. Wenn ein Messer nicht scharf ist, ist es kein Messer. Dann erfüllt es keinen Zweck, ist nutzlos.

Ähnlich verhält es sich mit dem Schwert. Das wurde nicht erfunden, um Menschen zu beschwichtigen, zu versöhnen, zu befrieden. Ein Schwert, das kuschelt, ist kein Schwert. Ein Schwert, das tut, was es soll, ist eine Waffe. Das ist sein Zweck, sein Sinn. Wer zum Schwert greift, hat die Diplomatie hinter sich gelassen und mit Kompromissen abgeschlossen. Der will eine Entscheidung. Sieg oder Niederlage. Und das mit Gewalt. So ist das mit dem Schwert. Es steht gemeinhin für Unfrieden.

Und deshalb bin ich verwirrt. Und vielleicht geht es Ihnen ähnlich. Weil es ja nicht um irgendein Wald- und Wiesenschwert geht, sondern um Jesus. Der bringt das Schwert. Dabei bringt er doch eigentlich den Frieden. „Selig sind, die Frieden stiften; denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ (Mt 5,9) Diese Worte spricht Jesus bei seiner Predigt auf dem Berg. Derselbe Jesus. Derselbe Mund macht mich dort zum Friedensstifter und hier zum Unruhe-Stifter. Und dazwischen liegen gerade mal wenige Seiten im Matthäusevangelium. Ein doppelgesichtiger Messias? Eine Art Dr. Jekyll und Mr. Hyde? Was soll ich davon halten? Die Vielen auf dem Berg lullt er ein mit göttlichem Seligkeits-Gedöns, aber in Wirklichkeit wetzt er mit seinen Jüngern das Schwert? Aber es kommt ja noch besser. Oder schlimmer. Denn als es darauf ankommt, zieht er noch nicht einmal blank. Die Häscher kommen, um ihn zu verhaften. Top-Gelegenheit für Schwerter. Aber da ist nichts zu spüren von Kampfeslust. Sondern nur von Traurigkeit, Schmerz, Niederlage. Unter dem Kreuz finden wir weinende Frauen. Und zutiefst entspannte römische Soldaten. Wegen dem das Schwert ziehen? Doch nur ein weiterer Maulheld unter vielen. Schwert? Von wegen. Warmes Wasser und weicher Käse.

Für viele noch immer warmes Wasser und weicher Käse. Hören wir ihnen zu: „Selig sind, die Frieden stiften“. (Mt 5,9) Aber woher denn?! Naiv sind, die Frieden stiften. Weil sie nicht begriffen haben, wie diese Welt läuft. Zündet Kerzen an. Singt eure Lieder. Träumt vom Frieden. Und macht euren Frieden damit, dass es keinen Frieden gibt, solange sich am Krieg verdienen lässt. Solche wie euch muss es auch geben. Die ewigen Weltverbesserer und Gutmenschen. Aber mit Realität hat das nichts zu tun. Die Religionskritiker aller Zeiten haben doch Recht: Religion ist etwas für die Schwachen, die sich partout in die eigene Tasche lügen wollen. Das Eiapopeia vom Himmel, mit dem man einullt das Volk, den großen Lümmel. Oder kurz: Schmus für die Seele.

Und mitten im Schmus das Schwert. Jahaha. Gab es da nicht die Kreuzzüge? Wo Christen so richtig das Schwert geschwungen haben? Längst vergangen? Von wegen. Noch immer ist doch gerade die Religion der Quell allen Übels auf dieser Welt. Mal das Christentum, mal der Islam, mal sonst irgendeiner, der sich metaphysisch verrannt hat. Der denkt, er hätte die Wahrheit gepachtet und jedes Recht der Welt, sie anderen aufzuzwingen. Viel zu oft zieht Religion eine blutige Spur durch die Welt. Was soll da euer Geschwätz von einem Kuschelgott, was wollt ihr mit eurer Wohlfühl-Kirche? Zündet ruhig Kerzen an, andere zünden dafür die Welt an. Das eine ist so nutzlos, wie das andere schädlich ist. Deswegen ist mir dieses Christentum ja auch so suspekt. Große Worte, aber nichts davon wirklich alltagstauglich, wirklich weltverbessernd. Und deswegen auch nichts für mich und mein Leben.“

Liebe Gemeinde, das sind nicht meine Worte. Vermutlich auch nicht Ihre. Aber es sind Worte, die ich so oder ähnlich höre. Urteile und Vorurteile über das Christentum, über Religion überhaupt. Von Menschen, die sich längst ihr Bild gemacht haben. Die sich vielleicht einen schmucken Buddha in den Garten stellen oder ein Kreuz an der Halskette tragen, weil es schick ist. Aber den, für

den dieses Kreuz steht, halten sie für einen weltfremden Spinner und die Religion, die in seinem Namen unterwegs ist, für nutzlos bis gefährlich. Und wer daran glaubt, ist selber schuld, ist nicht auf der Höhe der Zeit, hat es einfach noch nicht begriffen. Und setzt auf eine Karte, die entweder falsch oder gar nicht sticht in dieser Welt.

Kurios eigentlich, dass sich das gar nicht viel anders anhört als das, was die Damaligen zu sagen hatten. Völlig andere Zeiten. Völlig andere Probleme. Völlig andere Menschen. Und doch irgendwie derselbe Text. Wenn Paulus erzählt, dass er sich auf seinen Reisen in Sachen Evangelium phasenweise wie ein Depp vorkommt, dann spricht das doch Bände. Die meisten haben ihn erst einmal ausgelacht oder haben verächtlich abgewinkt, wenn er auf den Marktplätzen seiner Welt von einer frohen Botschaft schwärmte. „Was schwätzt der da? Da soll einer politisch wirksam sein, der sich von den politischen Machthabern elendiglich hat hinrichten lassen? Da soll einer die Welt retten, der noch nicht einmal sich selber retten konnte? Da faselt einer vom Schwert, während seine Anhänger wie verwirrte und verirrte Küken wirken, die morgen der Fuchs holt?“ Irgendwie wenig überzeugend. Warmes Wasser, weicher Käse. In jeder Hinsicht irrelevant. Weiter im Text. Weiter im Text der Macht. Damals wie heute.

Und genau das ist für mich der Schlüsselbegriff in den biblischen Worten, die wir uns heute zu Gemüte führen. Die Schlüsselfrage in all dem, was Jesus tut, sagt und will: „Was soll Macht über dich haben?“ Das ist eine so simple Frage. Und sie ist gar nicht leicht zu beantworten. Martin Luther hat auf seine Weise diese Frage im Großen Katechismus so beantwortet: „Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott.“ Woran hängst du also dein Herz? Bis heute schreibt Luther jedem und jeder von uns ins Stammbuch, sich dieser Frage zu stellen. Und damit gibt es nicht mehr die, die es kapiert haben, und die, die es nie kapieren werden. Damit sind wir alle im Blick mit dem, was uns wichtig ist, mit unseren Wertigkeiten und Prioritäten, mit unseren Halbherzigkeiten und Vollmundigkeiten, mit unseren Urteilen und Vorurteilen. Damit sind wir beim Frieden und beim Schwert. Auf dem Marktplatz der Welt und in den eigenen vier Wänden.

„Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“ (V. 34) Das übersetze ich so: „Es reicht mir nicht, wenn ihr zufrieden seid mit dem, was ist. Es reicht mir nicht, wenn ihr ein bisschen gut findet, dass es mich gibt. Es reicht mir nicht, dass ihr still und selbstzufrieden euer Ding macht, während woanders die Welt in Flammen steht. Mein Schwert ist das Wort. Und mein Wort spricht von Liebe und Frieden. Und wenn es ein Schwert sein soll, dann muss ich es zischen hören. Dann will ich nicht wie warmes Wasser und weicher Käse im Hintergrund verschwinden, sondern Seelenrebell und Gewissensrevolutionär sein. Und dann muss es egal sein, ob euer Bruder, eure Oma, eure Tochter, euer Arbeitskollege, euer Nachbar das gut findet. Ihr findet es gut. Und dazu steht ihr auch. Und das ist es, was zählt. Das ist es, was bei mir zählt. Und was zählt bei dir? Was hat Macht über dich? Was soll Macht über dich haben?“

Mit diesen Fragen erledigt sich das Problem Dr. Jekyll und Mr. Hyde. In der Frage, was Macht über mich haben soll, werden aus dem friedliebenden Jesus der Bergpredigt und dem schwertschwingenden Jesus mit seinen Jüngern ein und derselbe Christus. Das sind keine zwei Gesichter, es ist das eine Gesicht Gottes. Und der ist eben nicht warmes Wasser und weicher Käse. Sondern einer, der viel will. Nämlich Frieden. Und damit der eine Chance hat, braucht es Klarheit, Ehrlichkeit, Konsequenz, Beharrungsvermögen, Geduld. Zunächst mir gegenüber. Und dann allen anderen gegenüber. Und das hat nun wirklich nichts mit weichgespülter Kuschelreligion zu tun. Aber auch nichts mit dem Aufruf zum Religionskrieg. Es hat etwas mit Alltag zu tun. Mit einem lebenswerten Alltag. Denn entgegen allen Unkenrufen ist es genau das, was Glaube sein will. In hohem Maße alltags-tauglich.

Was soll Macht über mich haben? Mit dieser Frage gehe ich in den Sonntag. Und in den Montag. Und in alle Tage meines Lebens. Weil diese Frage niemals endgültig beantwortet ist, sondern sich immer wieder neu stellt. Und keiner kann darauf eine Antwort finden außer mir. Und diese Antwort ist auch nur dann gut, wenn sie sich im Alltag bewährt. Wenn sie mir hilft, meine Entscheidungen

zu treffen. Entscheidungen, mit denen ich mich auf der Spur dessen fühle, der von sich gesagt hat, dass er die Welt retten kann und will.

Und dass er auch mich dafür braucht. Nicht in geistlichen Hausschlappen und selbstzufriedener Kuschedecke, nicht als warmes Wasser und weicher Käse, nicht mit freundlicher Unentschiedenheit und beliebiger Offenheit, sondern mit dem, was ein Schwert eben auch kann und soll: der Unmenschlichkeit wehren, Schneisen der Liebe schlagen, für klare Positionen fechten, Gordische Knoten zerschneiden, den Mechanismen des Unfriedens den Schneid abkaufen. Und das ganz ohne Blutvergießen. Sondern nur mit der einzigen Waffe, die Jesus Christus ernsthaft geschwungen hat. Und das ist und bleibt das Wort.

Dieses friedvolle und revolutionäre, dieses liebevolle und unbequeme, dieses alte und immer neue Wort Gottes. Das Fragen stellt, mich in Frage stellt, die Welt in Frage stellt. Und Antworten gibt, die kein Schmus, sondern Balsam für die Seele, aber genauso Stachel im Fleisch sind. Das sanft genug ist, Menschen zu trösten, aber auch scharf genug, einschneidend zu verändern.

Dieses Wort, das Unfrieden in falschen Frieden und echten Frieden in Unfrieden bringt, das manchmal Aufmucken bedeutet, aber niemals Wegducken. Das in Kerzen und Liedern weltveränderndes Potential entwickeln kann und die Schwerter der Welt stumpf und schartig werden lässt. Dieses Wort, in dem aus warmem Wasser Wasser des Lebens und aus weichem Käse Brot für die Welt wird.

Auf dieses Wort setze ich. Jeden Tag aufs Neue. Will, dass es Macht über mich hat. Über mein Herz, über meinen Verstand. Und weil ich weiß, dass das gar nicht immer leicht ist, bitte ich Gott um seine Hilfe, seinen Geist, seinen Frieden, seine Solidarität, seinen Segen. Wie gut, dass von alters her die Predigt genau mit dieser Bitte endet: „Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus“ (Phil 4,7). Amen.

*Dorothee Wüst
24. Oktober 2021*